

22. VIII. 1919

Kunstmarkt, Sammelwesen und Valuta.

Von Arthur Lauginger.

Ziemlich allgemein ist in letzter Zeit in Deutschland die Beobachtung gemacht worden, daß ein sehr beträchtlicher Teil der in vergangenen Jahrzehnten und Jahrzehnten aufgesammelten Kunstwerke in Deutschland und Sammlungen aller Art in das Ausland abwandert. Dieser Export ist so beträchtlich geworden, daß er in der Nationalberufsammlung zu Weimar zu einer kurzen Anfrage geführt hat, die bewachte, die Regierung zum Eingreifen aufzufordern und zur Wahrung des Bestandes der deutschen Kunstwerke, der Sammlungen usw. ein Exportverbot herbeizuführen, zum mindesten aber die Ausfuhr solcher Gegenstände schärfer zu überwachen und ganz allgemein an die Genehmigung der Reichsregierung zu binden. Diesen Vorschlägen, die, wenn sie erweiterten Umfang annehmen sollten, recht bedeutende Folgen haben können, liegt nichts anderes zugrunde, als die Valutafrage, eben jene schwerwiegende Folgeerscheinung des Krieges und des Friedensvertrages, welche dem Weltmarkt das ganze deutsche Wirtschaftslieben unter Druck hält und es äußerst schwierig erscheinen läßt, zu den Vorkriegsverhältnissen in Deutschland wieder zurückzuführen. Das Ausland bemerkt das deutsche Papiergeld sehr niedrig, der Rest Deutschlands an fremden Wertpapieren und an Gold ist außerordentlich stark zurückgegangen und in seinem verbleibenden Rest für unser Wirtschaftslieben unentbehrlich geworden. Unter diesen Umständen ist es nicht weiter verwunderlich, daß die letzten Ziele von internationaler Rohstoff, wie Junceln, Sunkel, und Sammelobjekte, mit denen kein Disagio verbunden ist, zur Befriedigung der ungeheuren deutschen Einfuhrbedürfnisse Deutschlands herangezogen werden, zumal wir über Exportartikel industrieller Art gegenwärtig nur in sehr beschränktem Umfange verfügen.

Dem Export von Kunstwerken und Sammlungen legen nun aber, wie auch hervorgehoben werden muß, nicht immer nur legitime wirtschaftliche Vorgänge zugrunde. Nicht immer handelt es sich darum, daß der Zweck der Ausfuhr von Kunstgegenständen die Befriedigung ausländischer Debitten für die Einfuhr von Lebensmitteln oder Rohstoffen ist. Nicht immer auch dienen diese Exporte etwa der Wirtschaft, Schuldverpflichtungen im Auslande abzutragen. Das ist ja nach den Bestimmungen des Friedensvertrages und vor allem nach der jüngsten geschlichen Vorschriften in Deutschland gänzlich verboten. Nicht häufig dient die Ausfuhr von Kunstwerken und Sammlungen vielmehr dem Kapitalexport, der Steuerzucht, indem die hochwertigen Kunstgegenstände der Kunst Antiquitäten und andere Sammelobjekte über die Grenzen geführt werden, um dort, untens ersparbar für den deutschen Steuerfiskus, deutsche Vermögen in fremder Währung zu besteuern und, das kommt wohl nicht wenig hinzu, auf diese Weise erhebliche Vermögen der Steuerentlastung zu ermöglichen.

Die Valutalage hat nun ganz bestimmte Folgen: Man muß sich begebenwärtigen, daß die ausländischen Einkäufer deutscher Kunstwerke und Sammlungen insofern der weitgehenden Entwertung der deutschen Valuta diese Objekte heute etwa zu dem vierten oder fünften Teil ihres tatsächlichen Wertes zu kaufen in der Lage sind. Denn mit 100 schweizerischen Franken vermag beispielsweise ein Schweizer Händler in Deutschland heute einen Wertgegenstand zu kaufen, der in Deutschland etwa 370 Mark kostet, während er vor dem Kriege, als die deutsche Währung noch vollwertig war, nur einen Wertgegenstand von 81 Mark Verkaufspreis in Deutschland zu erwerben vermochte. Wenn nun der ausländische Händler den hohen Wert seiner fremden Valuta dazu benutzt, in Deutschland Gegenstände zu kaufen, die international gesucht und am internationalen Markte vollwertig bezahlt werden, so macht er geradezu glänzende Geschäfte. Solche Objekte sind aber die Kunstgegenstände usw. Es ist recht interessant zu beobachten, daß seit Kriegsende, schon in der Periode des Wirtschaftskollapses, noch mehr aber seit Einführung der Grenzen infolge der Aufhebung der Wollzölle ausländische Liebhaber und Händler in Massen aus dem deutschen Kunstmarkt erscheinen und hier geradezu verheerende Aufkäufe vornehmen. Man hörte bereits in der Nationalberufsammlung, daß der Motorsport solcher Gegenstände aus Deutschland sich woggenweise vollzieht.

Ein sehr bestiebes Kaufobjekt für die ausländischen Händler ist der deutsche Bestand an Wertpapieren. Dabei handelt es sich nicht um die jetzt gültigen deutschen Reichspostmarken, sondern um die zum Teil außerordentlich hochwertigen und international geliebten Wertmarken älterer Perioden, vor allen Dingen aber um die alten deutschen Wertmarken aus der Zeit vor 1870 und um die deutschen Kolonial- und Kriegswertgegenstände. Es ist tatsächlich in manchen Gebieten Deutschlands soweit gekommen, daß die Sammelreise mehr oder minder ausverkauft sind, da der Ausland durch seine Valuta in der Lage ist, jeden geforderten Preis zu zahlen. Gegen diese fortwährende Abwanderung ins Ausland sucht sich nun die deutsche Philatelie in recht interessanter Weise zu schützen. Sie sucht die heimischen Wertungen der Wertmarken mit den Weltmarktpreisen durch starke Preiserhöhungen in Wert möglichst in Einklang zu bringen. Sie legt auf den Wert der Wertmarken einen Zuschlag, der das deutsche Valutadisagio einigermaßen ausgleichen soll und versucht weiter, die Preisstellung in der fremden Währung des einlaufenden Ausländers durchzuführen und hierbei die entsprechenden Preise zu nehmen. So ist es beispielsweise sehr interessant, daß eine der größten Wertmarkenfirmer, das Haus Hugo Riegel (Weimar) jetzt für den Auslanderverkehr ausbrüchlich feststellt, daß bei der heutigen Valutalage, für die eine Verbesserung in absehbarer Zeit nicht zu erwarten ist, die Gefahr der Abwanderung und Verschleuderung wertvoller Markenbörse in das Ausland besteht. Hierdurch würden dem deutschen

Vollwertigen, da die Abwanderung keinen angemessenen Wert nach Deutschland führt, Millionen verloren gehen. Die Valutalage — einzelne der großen Firmen neben periodisch einen Preisatolag für Wertmarken heraus — vom Mai 1919 seien noch berechnet auf Grund eines Marktpreises von 150 Mark für 100 schweizerische Franken, während der Preis jetzt 370 Mark für 100 Franken ist. Infolgedessen nimmt die genannte Wertmarkenfirma eine Preiserhöhung von 60 Proz. auf ihre erste im Mai 1919 festgesetzten Katalogpreise vor. Die Firma bestimmt aber für Auslandsverlehr weitzer, daß nach Holland die Marktpreise des Katalogs in holländischen Gulden mit 75 Proz. Abschlag gelten, nach Dänemark, Norwegen und Schweden in nordischen Kronen mit 60 Proz. Abschlag, nach der Schweiz, Frankreich und Belgien in Franken mit 50 Proz. Abschlag, nach Italien in Lire mit 40 Proz. Abschlag. Andererseits stellen die Katalogpreise für Deutsch-Österreich, Ungarn, Kroatien und Bosnien in österreichischen Kronen mit 120 Proz. Abschlag, nach Böhmen in tschechischen Kronen mit 80 Proz. Abschlag. Für diese Aufschläge war ein Stern der deutschen Valuta von 81 Franken für 100 Mark angenommen, während die deutsche Valuta heute bereits erneut gesunken ist, und zwar auf 25 bis 26 Franken für 100 Mark. Infolgedessen stellt die erwähnte Wertmarkenfirma vor, daß die Auf- und Zuschläge zu den vorgenannten Preisen sich künftig nach den Schwankungen der Valuta richten sollen. Diese neue Preisordnung soll mit allem Nachdruck durchgeführt werden, deutsche Verkäufer, welche sich nicht an sie halten, sollen von den Großfirmen nicht mehr bedient werden.

Man sieht, wie sich ein Teil des deutschen Sammelwesens gegen die Folgen des Valutamissstandes zur Wehr setzt. Dem Gedankem liegt sicher etwas Nüchternes zugrunde und es wäre durchaus ermunternd, wenn der deutsche Kunsthandel, auch der Buchhandel ähnliche Maßnahmen beschreiten würde. Es könnte dann erreicht werden, daß wenn wir aus Deutschland unter dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse Erlöse der Kunst usw. an das Ausland abzugeben genötigt sind, wenigstens ein einigermaßen entsprechender Gegenwert nach Deutschland fließt. Wenn auf diesem Wege auch in Deutschland selbst für Neuzuerwerbungen die Kunst- und Sammelobjekte eine Preissteigerung erfahren, so ist das für Einzelne gewiß bedauerlich, volkswirtschaftlich aber nicht als Nachteil anzuerkennen.